

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ar. 102.

Nebra, Sonnabend den 23. Dezember 1905.

18. Jahrgang.

Schulfarben der Soldatennorm.

Durch die Einführung der Gewehr mit Magazinvorrichtungen und durch die Anwendung des rauchlosen Pulvers sind die Heeresverwaltungen der europäischen Armeen bereits vor dem russisch-japanischen Kriege zu der Überzeugung gelangt, daß mit der eminenten Zweckmäßigkeit und Verbesserung der Gewehrfeuerwaffen und Einführung der Magazin-gewehrabstellungen eine Neuformierung ihrer militärischen Macht Hand in Hand gehen müsse.

Zweifellos wird zukünftig diejenige feindliche Armee im Vorteil sein, die durch geeignete Uniformierung dem Gegner das Ziel und Treiben zu erschweren vermag. Das deutsche Volk ist allerdings seit den Zeiten, in denen Regimente errichtet wurden, bis hinein in die Gegenwart daran gewöhnt, den Soldaten im schmalen Kleide zu sehen, und die Massenbewegungen der verschiedenen Waffengattungen bringen ja tatsächlich das prächtige farbenreiche militärische Bild hervor, das sich dem Beobachter darbietet und das wir Deutsche in untrüglichen Heeresmächte bewundern. Ob allerdings diese bunten, oft grellen Farben, diese glänzenden und klirrenden Uniformen mit ihren zahlreichen Ausschmückungen den Anforderungen der heutigen Waffentechnik Stand halten werden, das ist eine andre Frage.

Für jede Territorialkammer, so wird den „Welt“, „Nebrer“ hierzu von militärischer Seite geschrieben, zwar keine passende Schulfarbe eingeführt werden, aber der Gedanke, eine Schulfarbe zu wählen, ist in neuester Zeit besonders in den Vordergrund der Erwägungen über Uniformierungen der Landwacht getreten. Staaten, die ausgebildeten Soldaten Besatz haben, führen seit Jahrzehnten Truppenuniformen und Ausrüstungen, die bei Krieg und in der Kampfesweise der Eingeborenen angepaßt sind. Solche Länder haben durch jahrelangen Aufenthalt ihrer Truppen im Kolonialgebiet Erfahrungen gesammelt, und ihre Truppenuniformen haben von Jahr zu Jahr immer bessere und praxistauglichere Uniformen erhalten, bei denen die Schulfarbe stets eine große Rolle spielt. Der Vordruck, in dem die Tropenkleidung in größeren Verbänden getragen wurde, ist vorbildlich in gewisser Beziehung für den ostasiatischen Feldzug gewesen, zumal die deutsche Heeresverwaltung zuvor noch niemals Truppenmannschaften in solcher Stärke und Zusammenfassung ausgesendet und aus dem Heimatlande entsendet hatte. Die Uniformen der Truppen in Afrika weisen Schulfarben auf, die den dortigen klimatischen Verhältnissen Rechnung tragen sollen. Die Schulfarbe allein genügt nicht, der Stoff der Waffenteile muß auch allen Anforderungen genügen. Die Uniformen, die im deutschen Heere getragen werden, zeigen grüne und grüne Schulfarben. Die früheren Meldeblätter, jenseitigen Jäger-Regimenter zu Pferde sowie die Angehörigen der deutschen Maschinen-gewehrabstellungen führen Schulfarben in ihrer ganzen Färbung und Ausrüstung. Unseren Jägerbatalionen, der kaiserlichen Kavallerie und den bayerischen Melderegimenten ist schon längst in ihrer Uniform eine Art Schulfarbe für diese wichtigen Waffengattungen gegeben worden. Schonfalls ist das Kavallerie-Regiment im deutschen Heere noch nicht geschaffen und die Besatzung, welche beim Schützenartillerie-Battalion in Potsdam mit Uniformen gemacht werden, harrt der Prüfung, ob sie für dauernd zweckmäßig zu erachten sind. Russen, Schweizer und Italiener haben schon seit Jahren Schulfarben in verschiedenen Truppenabteilungen; neben den grünen, weißeren Anteilen ist an die Uniformierung der Gebirgsbatterien erinnert, die sich ganz und gar dem Gebirgscharakter anpaßt, in welchem die genannten Truppenarten zu operieren haben. Die Franzosen haben auch vor kurzem Besätze mit einer sogenannten Felduniform unternommen, die grüne Schulfarben aufweist. Es steht jedoch noch in Frage, ob diese neue Felduniform im Konflikte die ganze französische Armee einschließt wird. Jedenfalls ist die Felduniform der Franzosen von heute nicht so auffällig, wie die rote Hose von anno 1870. Diese rote

Weinleibung, die in jedem Terrain weißlich leuchtet und jegliche Schulfarbe vermissen läßt, hat heutzutage in Frankreich an ihrer Volkstümlichkeit noch nichts eingebüßt, und es würde den Nachbarn jenseits der Doggen schwer fallen, die roten Hosen aus der Armeepolizei gänzlich verschwinden zu lassen. Ihre Einführung soll dadurch erzwungen sein, als die Zugunahme des färblichen Frankreich im Sommer herrschen wird. Deutsche würde es sich bei Heeresverwaltung allerdings sehr überlegen, ob sie, um einen Industriezweig einer Provinz des eigenen Landes zu heben, gerade solche Kleidung mit Forderungen an groß beehren würde.

Politische Rundschau.

Die Wirren in Rußland.

Die Revolution, die gegen die Absolution auftritt zu wollen, ebenso ist aber auch in seinen Gesinnungen zu sein, die vom Kaiser auszugehen. Es vermag, daß sich die Lage in Rußland nicht abändert, sondern, daß sie, wenn die energischen Maßnahmen der Regierung die revolutionären Elemente etwas zurückgedrängt haben.

In den baltischen Provinzen herrscht nach wie vor der Schrecken. Das flache Land ist in den Händen der Russen. Die Polizei ist vollständig verdrängt. Die auf dem Lande verbleibenden Truppenabteilungen sind entweder von den Russen niedergemetzelt worden oder haben sich in die Städte zurückgezogen, weil sie sich gegen die zum bewaffneten Widerstand nicht halten konnten. Alle Truppen sind in Witau und Kurland zusammengezogen, wo sie vollständig in Verhaftung gestellt wurden. Ein Befehl des Kaisers führt den Truppen aller Grade die Ordnung der Reihe, ferner wurde Deden, Weidliche und Sile zu.

Der Gouverneur von Riga wurde ein Attentat verübt, das infolge dessen erfolglos blieb. Sein Wagen wurde von fünf Schüssen getroffen. Die Täter sind entkommen. Ein großes Flakien ins Ausland ist jenseitig der Leute, denen das ihre Mittel erlauben, ist die Folge der Wirren gewesen. Seit Oktober bis zum 15. Dezember hat die Polizei im Petersburger Bezirk 85 000 Auslandspässe ausgegeben. Außerdem sind laut amtlichen Angaben etwa 11 000 Personen nach Finnland über.

Die deutsche Regierung schickt noch mehr Transportschiffe nach den baltischen Ozean, auch England schickt Schiffe. Die beiden russischen Admirale Roschdewskij und Wlenski, die in Toban hingerufen waren, sind am Dienstag ebenfalls in Petersburg eingetroffen.

Deutschland.

Dem Fürsten von Pleß zu Pleß hat der Kaiser am Mittwoch die Herzogsherrschaft für seine Person verliehen.

Der brasilianischen hat die deutsche Reichsregierung ihr Bedauern ausgedrückt darüber, daß nach den hatgehabten Ermittlungen Angehörige deutscher Kriegsschiffe ihre Anträge überzogen hätten. Damit ist wohl der ärgerliche Fall ausgemittelt.

Angenommen besser Beziehungen zwischen England und Deutschland sollen in den nächsten Tagen in mehreren öffentlichen Stellen Vernehmungen stattfinden. In Köln soll eine am 14. Januar, die auf Befehl der Handelskammer und der Handelshochschulen einberufen wird, abgehalten werden.

Eine Abordnung englischer Arbeiter unternimmt geseit mit überhöhter Unterstützung eine Informationsreise durch Deutschland. Die Delegation wird sich Wochen betragen. Die Kommission beschäftigt sich über die Lebensbedingungen des deutschen Arbeiters an Ort und Stelle ein Bild zu machen. Sowohl der deutsch. Handelsminister als auch der Staatsminister Graf Posadowsky haben ihr amtierende Worte gebendet.

Zur Aufhebung der russischen Truppen von Wladimir nach Anstalt hat die Domburg-Union sich mit der russischen Regierung verständigt. Die Domburg, „Rusia“, „Mestia“, „Kocina“ und „Anstalt“ sind bereits von Wladimir nach Wladimir abgegangen, um die Truppen an Ort und Stelle zu nehmen.

Die Einführung von Reichsteuern wird wieder einmal angeordnet. Die die Rhein-Rückfall zu messen weiß, habe es sich bei der Unterbrechung zwischen dem Reichsanwalt und dem Zentrumsführer Dr. Spahn, der auf telegraphische Einladung des Fürsten Bismarck Ende voriger Woche von Kiel nach Berlin kam, um die Diktanden geendet. Angehört soll es dem Fürsten Bismarck gelingen, die Bedeutung des Reiches wegen der Einführung der Steuern zu vergrößern, und es sei zu erwarten, daß dem Reichstage bald nach seinem Wiedereröffnungstermin nach ein Jahr eine Vorlage gehen wird, die sich im großen und ganzen mit der Zentrumsvorstellung über die Einführung von Zagegeben für die Reichsteuernminderer deckt.

Im Reichstage ist ein Antrag der Abg. Gumbmann u. Gen. eingebracht worden, wonach für den „Gesetz voren“ und „Schiffen“ die Tagelöhner gewährt werden sollen. Derlei Antrag ist im Sommer bereits vom Reichstagspräsidenten Landtage angenommen worden, und der bayerische Landtag beschloß vor kurzem in gleichem Sinne.

Gegenüber den Anträgen, die Abg. Müller-Fulda in Frankfurt am Main über die Stellung des Zentrums zu den Steuer- und Zollangelegenheiten, hat sich der Reichstag nicht geäußert, sondern hat sich mit dem Reichstagspräsidenten Landtage angenommen worden, und der bayerische Landtag beschloß vor kurzem in gleichem Sinne.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Der Reichstag hat die deutsche Grenze von Ostpreußen nach Ostpreußen umgewandelt, um die Grenze zu vergrößern.

Inserionspreis für die einseitige Korpuszeile ober deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Restanten per Seite 15 Pfg. Zuerst werden bei Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Es ist zu unterscheiden haben; die „Sobranje“ verbleibt Bulgarien.

Man hat auch schon eine Ministerkrisis. Da sich die Fortschrittspartei mit der liberalen Partei zum gemeinschaftlichen Vorgehen gegen die Regierung verbunden hat, beschloß das Ministerium Ratuna zurückzutreten. Ministerpräsident Graf Kallina schloß den Führer der Liberalen, Marquis Sotou, zur Neubildung des Ministeriums vor.

Ein neuerliches Mißverständnis vor, daß der Aufstand in Schanhai unterdrückt ist und daß alle Fremden in Sicherheit befinden.

Die Schiffe der Deutschen in Schanghai gegen die chinesischen Zolleinsamler, die Leben und Eigentum der Ausländer so schwer bedroht, ist ein Kreuzer aus England herbeigeschickt worden. Inzwischen sind bereits deutsche Marinen geplant, die zusammen mit den Engländern und Franzosen die Straße stark eise wiederhergestellt haben.

Russische Greuelthaten.

Ein erschütterndes Stimmungsbild aus dem Innern Rußlands, das jetzt auch von den Schreden revolutionärer Kämpfe erfüllt ist, zeichnet der Engländer Gibbon, der im Auftrage einer englischen Zeitung durch das Land reist. Er schildert darin die furchtbaren Folgen, die das Aufstehen eines Reichs, der Bar wurde ermordet, für die Bewohner eines kleinen Dorfes hatte. Schon in gemäßigten Zeiten, schreibt er, „wird es in Rußland bisweilen genug Hungerleiden, die die Bevölkerung einer Stadt zur andern hemmen.“

Es ist aber, wo die Diktanden und „Lager“ reist, wo in dem einen Ort das Kriegsgeschick verfallen ist und in einem andern der wilde Hunger herrscht, konnte es sich ereignen, daß Petersburg bombardiert und zerstört wird, ohne daß man in Moskau etwas davon erfährt. Dagegen betreiben sich Augenblicklich ungenügend, und je unvorsichtiger sie sind, um so allgemeiner wird sie gelacht. So verlor ich den Weg eines fassen Reichs, das an einem Montag morgens Moskau erreichte. Der Mann, der mir den Ratte brachte, erzählte mir mit der Erregung lebender Stimme, der Bar wäre von dem Großfürsten Boris erdolcht worden. Jede Einzelheit mußte er, bis auf den Fuß, der den Dolchstoß begleitet hatte. Auf den Straßen hörte ich schreien; als ich hinunterging, sah ich farb, daß jeder Mann in Moskau diese Nachricht glaubte, daß an verschiedenen Stellen der Stadt Anstöße herrschte und daß die Schiffe der Truppen die Boten verlassen hatten. Auf dem Paradeplatz im Kremlo tobe ein Kampf unter den Soldaten, alle Rängen waren erschossen, die öffentlichen Bureau verberstalt.

Die ungarische Krise verläuft sich wieder. Ministerpräsident Fejervary hat seine Entlassung eingereicht, die infolge dessen nicht angenommen wurde.

Der ungarische Reichstag ist durch König Ungarn bis zum 1. März vertagt. Die Sitzung der Räte ist damit ebenfalls auf die lange Bank geschoben.

Schweiz. Auf Wunsch des Bundesrates hat sich die deutsche Reichsregierung bereit erklärt, die Schweizer in Riga unter ihren Schutz zu nehmen. Die deutsche Regierung gab dem Bundesrat die Versicherung, sie werde die Schweizer deutsche Postschiffe aufnehmen, die zur Abholung der Deutschen nach Riga abgehen.

Italien. Der Papst beabsichtigt den Erzbischof von Neims, Laure, zu seinem Vertreter in Frankreich nach Inkrafttreten des Trennungsgesetzes zu ernennen. Der Kardinal-Erzbischof von Paris wurde seines Amtes wegen abgesetzt.

Spanien. Die Marotto-Konferenz dürfte nun nach in Algerien abgehalten werden; die spanische Regierung scheint von ihrem neuesten Beschlusse, der weder in Paris noch in Berlin viel Gegenliebe fand, Abstand nehmen zu wollen.

Balkanstaaten. Die rumänische Regierung hat in Anstalt der letzten Verhandlungen in Schweden den Präsidenten den Oberst zum rumänischen Gebiet ohne Paß gestattet.

Die erste montenegrinische Sitzung ist am Dienstag vom Fürsten Nikolaus mit einer Thronrede feierlich eröffnet worden. Wir werden in Zukunft also von der jenseitigen eine montenegrinische Sitzung erwarten.

Die rumänische Regierung hat in Anstalt der letzten Verhandlungen in Schweden den Präsidenten den Oberst zum rumänischen Gebiet ohne Paß gestattet.

Die erste montenegrinische Sitzung ist am Dienstag vom Fürsten Nikolaus mit einer Thronrede feierlich eröffnet worden. Wir werden in Zukunft also von der jenseitigen eine montenegrinische Sitzung erwarten.

Stadt Paris im Jahre 1549 Katharina von Medici darbot, und von dem alles Fleisch aus Metzgerläden als eines königlichen Wagens unwirksam ausgeschlossen war, wurde die Gans aufgetragen. Gleich dem König, den ein alter Schriftsteller als den König der Kaiserhofgelüste, wird auch der König der Kambodg, der Pfau, jetzt nur noch als Schmuckvogel gehalten. In früheren Zeiten waren erischen er auf dem Tisch der Reichen freilich wegen seines Wohlgeschmacks, als wegen seines pflanzlichen Geschmacks. Vor der Zubereitung wurde der Vogel entblutet, der Saft wurde dann später über den fertigen Braten gegossen. Auf manchen alten Bildern sehen wir schmale Pfauen, die auf großen Silbergeschiffen einen Pfau mit aufgeschrecktem, schimmernden Schwanz zur Festtafel tragen. Die altgriechischen Künstler pflegten bei solchen Pfauenbräuten ökonomischerer betrogenen Gemälden abzugeben als die Neuere. Einem Maler zu Ehren Katharinas von Medici nimmt auch der Meister einen wichtigen Platz ein. Der Adel betrachtete ihn als besonders vornehmeres und ritterliches Bild. Beim Braten werden Hals und Kopf durch eine Hülle fetigen Papieres geschützt. Nach der Stoch hat als Bildrest abzutun müssen. Schon der Wunsch ihn oft in gebrauchten Zustände mit recht feinsten Weinen verlangt. Nur im südlichen Europa wird die Rothdornel ihres Fleisches wegen gezeit; früher galt sie allenthalben als keine Speise. Schon de Jour legte sie bei einem großen Schlemmermahl im Jahre 1458 dem König und seinem Hofstaat vor. Es hieß in dessen, daß man an die Rothdornel gewöhnt sein müsse, um ihren Geschmack zu würdigen. Als Bekehrten wurde ein junger Kranich gepriest.

Zur Zeit, als die angeführten Vogel in der Wohlthat des Südens, wie Montaigne sagt, noch eine große Rolle spielen, kamen zwei unbekanntere Vögel nach Europa, der Trautbahn und das Wachthuhn. Der Trautbahn, der seine hübsche Erscheinung, schatten, Dummheit, Unwissenheit, durch wohlwollende Körperlichkeit auswiegt, kam aus Mittelamerika; in Mexiko ist er eine Art Vorkügel. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Trautbahnen in Europa eingeführt, sie galten zuerst als so kostbar, daß der Hof von Venedig ausdrücklich nur den Kaufmann gestattete, indische Vögel auf ihren Tisch zu legen. Willat-Sabarin, der Präsidentenminister, erklärt, daß der Trautbahn eines der schönsten Vögel sei, die die Neue Welt ihrer Art Schwärmer gemacht habe. Ein Gegenstand umgibt die jetzt nichtige Trauerente. Sie wurde wie viele andere Wasser- und Felsenpfeife angesetzt werden. Das Journal des Débats teilt uns ihrer Geschichte Einzelheiten mit, die ein Licht auf die wissenschaftliche Forschung früherer Zeiten werfen. Die Trauerente ist ein Fisch- Vogel; sie ist unter die Fische eingereiht, da sie kaltes Blut hat. (2) Die Trauerente verhält sich mit der Trauerente in der natürlichen Naturanlage, die sie selbst und mehr noch Ludwig XV. bezauberte. Manche Gelehrten waren der Ansicht, daß die Trauerente aus verfaultem, im Meere treibenden Holz entstände. Der holländische Seefahrer Cornelius Naub fand endlich auf einer Fahrt in nordliche Gemäßer Meer und Junge der Trauerente. Naub betrauerte diese Mitteilungen zunächst als Aberglauben. Die medizinische Fakultät in Paris wurde um ein Gutachten angegangen, und diese Ansicht, die so oft durch ihre blinde Günstigkeit den gemündeten Verstand befehligt hat, zeigte einen Schimmer von Wissenschaftlichkeit, indem sie erklärte, die Trauerente könne dem besten Willen nicht als Fisch angesehen werden. Als Felsenpfeife waren aus Fisch- stein und Knochen erlaubt. Als Meerort bezeichnet man fälschlich den Seehund, der nur von geringen Leuten bezogen wurde. Die Fische, die der holländische Engländer den Franzosen als Hauptnahrung anbietet, sind erst vorhinmündig hat als Speise in Frankreich genommen; dieselben haben Kriegselend und harte Steuerlast den künftigen Menschen gleich dem Fuchs auf das quälende Wild gestellt. Bei einem Mahle, das 1571 in Madrid von Österreich

zu Ehren gegeben wurde, wurden tausend Fische aufgetragen. Unter den übrigen Gerichten führt die Gans 50 Pfund Wälsch an. Schon im Jahre 1390 wird der Wälsch unter den Nahrungsmitteln aufgeführt, die auf den Kaiserlichen Festgeloten wurden. Sein Fleisch war außer der Junge nicht sehr geschätzt. Mit dem Speck richtete man zur Festzeit Gerichten an. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde Wälschfleisch, wie jetzt noch auf den Gerichten, von der armen Bevölkerung in gelassenem und geräucherter Zustand viel bezogen. Genslo der Delphin, dessen Ruf aber noch schlechter war, denn sein Fleisch sei hart, von widerlichem Geschmack und schwer verdaulich. Sehr wenig Beachtung schenken uns

Der Glanz der Oberhemden. Um den Oberhemden glänzenden Glanz zu verleihen, setzt man der Stärke 5 Prozent gereinigte weiße Stearinsäure zu. Wenn man dann mit dem heißen Stützstein über die mit dieser Mischung getränkte Wäsche fährt, so schmilzt die Stearinsäure und erleiht der Wäsche den erwünschten Glanz. Die Unterlage, worauf geplatzt wird, darf nicht zu weich sein.

Buntes Allerlei.
Gaaeloden beschwerter Personen. Wer zu Gaaloden bräutlicher Verbindlichkeiten ummel, wird es zu würdigen wissen, daß in ganz jetzt ein Markt eröffnet ist, wo man

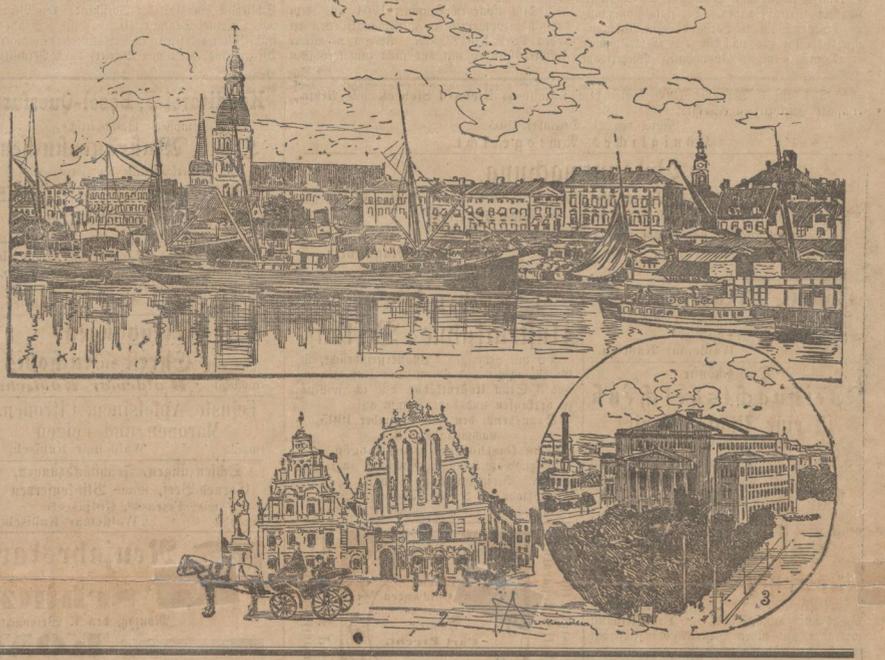
Schwieriger Fall. Erna: In meinem Ehestand geht dir's gemiß sehr gut, liebe Paula, denn dein Gatte batte dir ja zugeschworen, er wolle dich stets auf den Händen tragen! — Paula: Ja, das ist wohl wahr, aber jetzt kann er ja mehr laßst kann auf den Beinen stehen, wenn er beikommt!

Ringlaubbüchlein. Herr: Der selbst eine rote Zinkernale hat: Die rote Aale, Herr, müssen Sie unbedingt wegbringen, wenn Sie in meinen Diensten bleiben wollen! Ein e Aale kann ja wohl erstoren sein, aber alle beide... das glaubt kein Mensch!

Verjache aus Wiesbaden. Professor: Unter keinen Umständen kann die Ursache der Wirkung folgen. — Schüler: Verzeihen Sie, Herr

Ansichten von Riga.

1) Der Kai 2) Das Rathaus. 3) Das Theater.



Vorfahren den Gemäßen, von den Feinschmeckern, deren Ruf bis auf unsre Tage gedungen ist, ist kein kaum einer sich mit Vegetierung der Pflanzenwelt angenommen zu haben. Nur von Katharina von Medici wird berichtet, daß sie außer für gebrauchte Hahnenkamm eine Leidenschaft für Amlischodenbraten gehabt und ihr zuweilen unmäßig geriet habe.

Gemeinnütziges.

Seidene Taschentücher zu reinigen. Um die modernen, feinen, kleinen Seidentücher zu reinigen, stellt man einige Karaffen, reibt sie auf der Seite, gießt etwas Wasser darauf und dreht nach einigen Stunden die Karaffenmasse heraus. In dem zurückbleibenden Wasser wäscht man die Tücher, spült sie gut, legt sie zwischen zwei weiche Leinwandtücher und plättet sie, wenn sie noch feucht sind, mit nicht zu heißem Eisen aus. Sie werden wie neu.

große und kleine Gaaloden künstlicher, mittelreicher und polnischer Persönlichkeiten beschäftigen und kaufen kann. In der Höhe der Preise steht Nelson an erster Stelle, im Juni wurden etwa zwei Dutzend seiner Haare für 2837 Mt. verkauft, eine kleinere Lode brachte 1505 Mt. Dagegen ist die Nachfrage nach Wellingtons Haaren nicht groß; eine Haardode von ihm wird nur auf 30 Mt. geschätzt. Napoleons Haar hat es schon auf 410 Mt. gebracht, in anderen Fällen jedoch auch nur auf 20 Mt., während eine Lode von Lord Byron einmal für 390 Mt. erstanden wurde.

Der kleine Verräter. In der Naturgeschichte findet der Lehrer den Schiller eine ausgebreitete Frage und fragt den kleinen Fritz, ob er zu sagen wisse, was das für ein Tier sei. Fritz, der Sohn eines Botanikers ist, antwortet darauf im Tone der leichten Überzeugung: „Das ist ein Hase.“ (S. 167)

Professor, es gibt eine Ausnahme: wenn der Arzt der Reihe seines Patienten folgt.

Reizendes. Ältliche Bedrerin: Schämst du dich denn gar nicht, Soite, immer mußst du unter denen sein, die sitzen bleiben. — Soite: Was! Sie schämen sich ja auch nicht, frühlein!

Unser Freundinnen. „Wag würde mich lieben auch ohne mein Geld — oder zweifelt du daran?“ — Reineswegs — aber heiraten würde er dich ohne dich nicht!“ (Wagg.)

Scharfe Erwiderung. Dame: „Ich kann mir gar nicht vorstellen, welcher Gemüth das ist, ohne Dusch zu trinken.“ — Herr: „Derlebe wie in der Spiegel zu schauen, ohne hübsch zu sein.“ (Wagg.)

Dringend. Kleines Mädchen (zum Vater): „Der Doktor, kommen Sie recht schnell zu uns, mein Väterchen hat ein Fieberkrampf bekommen, . . . und die Mutter will damit eintreten geh'n!“ (Wagg.)

was, denn! feiern ma's Stuhlfein du nimma und bis' morgen daß der Verlaßfein hoffentlich ans'ich'!

„Bate, sei net so gramam und mach der onsig's Kind ungeschick!“ bat Traubl unter Tränen.

„Ah was, Schmarz, das gibt sie alles, an da Sieb is' no soa Frauensimmer z'forden, weitere der Alte.“

„Gottfried hatte inzwischen seine Fassung wieder gewonnen. Er trat hochgehobenen Hauptes, als erwartete er seinen Gegner auf der Bank, vor seinen Onkel hin und sagte:

„Du irrst dich, wenn du meinst, daß Ganze sei nur eine Spielerei, die man morgen beiseite wieder begeben kann. Ich will dir nur gestehen, daß

„Ja, ich will du net hoffen,“ unterbrach ihn Guntzherer, Traubl schaut auf das Stern nehmend.

„Daß mich antreiben, Onkel,“ entgegnete Gottfried und seine Stimme betrug ein gewisses Pathos, als ob er auf einer Substantenber-Findung eine große Rede hielt. „Die Siebe zwischen Traubl und mir ist keine Siebel, kein Landeis . . . es müssen uns hin- und her, wenn wir wollen uns frei leben lassen. Und wenn du in meinem durch nichts begründeten Eigensinn mein sagst, dann hast du eben die Folgen selbst zu tragen!“

Guntzherer war über diese Sprüche baff. Das war ihm völlig neu, daß jemand ihm in seinem Hause Opposition machte. Er sah Traubl am Arm und stellte sich zwischen sie und

Gottfried. „Dann stieh er mühsam hervor: „Und was wären das na für Folgen?“

Gottfried hatte sofort erkannt, daß mit Traubl bei seinem Onkel nichts auszurufen sei, er andere deshalb seine Angriffsart. Der Schall gewann in ihm die Oberhand.

„Was es für Folgen hat, willst du wissen?“ fragte er mit der traurigen Miene, die er anzulegen imstande war. „Das ist sehr einfach. Traubl verläßt dein Haus, um in die Stadt zu ziehen. Wir werden uns schon durchbringen. . . wenn's uns auch hart wird!“

„Traubl hat geküßt den Bisfel ihrer Schätze an die Augen gedrückt und begann zu schluchzen.“

Guntzherer war es nicht so recht geneuer zu Mut. „Von da Stad wech' man net laß,“ brummte er. „Solange Diamanten!“

Gottfried ließ aber nicht nach. „Dann werden wir halt gehen, wenn wir nichts zu essen haben! Was heißt die Leute dazu haben werden, wenn der reiche Guntzhererbauer, der weit und breit einen ehrenvollen, hochgeschätzten Namen besitzt, sein eigen Kind hungern läßt, bloß weil er die dem Pfau nicht zur Frau geben will, der sie würdiger liebt, das ist eine andre Frage.“

Guntzherer rangelte die Stirn und preßte die Lippen fest aufeinander.

„Ja, werden die andern sagen, der Guntzherer laßt lieber aus Eigensinn sein Mädel im Stich, oder er nagelst, der Rabenwater, er ist eben ein dickleibiges Bauernblut. . .“ Guntzherer wollte aufstehen.

„Werden die andern sagen; ich würde mit natürlich ein solches Urteil, und wenn's noch so wahr ist, nicht erlauben,“ besetzte sich Gottfried mit klugen Angewandten betrauerungen.

Der Bauer drückte jetzt erst auf seine Lohrer.

„Und du kinnst dein' Vater wirklich verlassen, Traubl?“ fragte er und seine Stimme klang nicht mehr so rauh und hart wie bisher.

Das Mädchen schlang laut weinend die Arme um den Hals des Vaters.

„Ich kann ohne ihn net leben, Vater. . . mach' mit net ungeschick'!“

Guntzherer kratzte sich bezweifelnd hinter den Ohren. Da sah er schon fest. Nachgeben, das durfte er nicht, das widerstrebte seinem ganzen Charakter. Bisher galt nur sein Wille, und nun sollte er sich einem fremden Willen beugen. Nie und nimmer! Aber andererseits ist ihm Traubl lieb. Er war kein Angelpel, kein Dieb, und sie umgibtlich jeder, machte ihn selbst umgänglich. So mußte er nicht ein und

Gottfried hatte das Schwanken seines Kopfes bemerkt und er machte sofort eine neue Ausrufe.

„Siehst du, Onkel, ich verlange ja nichts Unbilliges, ich werde alles tun, um dein Kind glücklich zu machen.“

Guntzherer machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung. „Ich weiß ja, daß ich dein Vertrauen nicht heße, du hast ganz recht, daß du mit nicht glaubst. Aber ich möchte dein Vertrauen erlangen. Stelle mir nur irgend eine Aufgabe, ich werde sie zu lösen versuchen. Verlange von

mir, was du willst und sei es das Schwerste, ich führe es aus, um zu beweisen, daß ich Traubl verdiene.“

Der Bauer stieg einen Moment bei diesen Worten.

„Hast du einen besonderen Wunsch, so laß ihn mir wissen, wenn es in meinen Kräften steht, soll er erfüllt werden. Ich gebe sofort meine Studien auf und widme mich der Landwirtschaft, ich schlage mich mit allen meinen Feinden und spieße dir ihre Häupter der Reihe nach auf den Gartenzaun, kurz es gibt nichts, was ich nicht tue, wenn es dich um Traubl als Siegespreis handelt!“

Dem Guntzherer war es jetzt mit einmal wie eine Entschung überkommen. Er dachte an den Ringkampf mit der Bärenwittin und an die jugendliche Kraft seines Neffen. Der Gedanke von damals, Gottfried als seinen Stellvertreter zu nehmen, durchdrate ihn plötzlich. Wie, wenn er ihm die Behingung stellen würde, für ihn den Kampf mit Beronita anzugehen? Er würde mit einem Schlag zwei Fingern treffen. Entweder Friedel besiegt die Bärenwittin, so war die Beronita und ihr Vermögen sein, und dann konnte er Traubl odnehin nicht mehr im Hause draugen, oder sein Neffe besiegt sich, seinen Versuch auszuführen, nun dann hätte wenigstens er den unglückseligen Freier los. Sein Entschluß war gefaßt.

„Gut,“ sagte er, „ich will dir zeigen, daß ich kein Rabenwater bin und kein dickleibiges Bauernblut!“

300 (Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Winters Anfang! Heute den 22. Dezember, mittags um 1 Uhr, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbock tritt, hält der Winter seinen offiziellen Einzug. In der Natur sieht es freilich wieder einmal ganz und gar nicht nach Winter aus. Der Regenchim ist länderlich begierig. Mit dem Frost schreit es vorläufig noch vorher zu sein. Das alte Lied: Frühling im Dezember! Mit dem heutigen 22. Dezember haben wir den kältesten Tag. Für Weihnachtsbesuchen keine günstigen Witterungsbedingungen. Der gestern eingetretene Regen hat die letzten Hoffnungen auf ein einigermaßen passables Weihnachtswetter vernichtet. Petrus, wir bitten um Frost!

Klein-Eisfest. Bei der hier am 18. Dezember stattgefundenen Treibjagd wurden 69 Hasen erlegt.

Carlsdorf, 13. Dezember. (Landwirtschaftlicher Verein Steigra.) Unter Vorsitz des Herrn von Helldorf-Zinigt tagte heute hier der landwirtschaftliche Verein Steigra. Die statutenmäßige vorzunehmende Wahl der Vorstands- und Ausschussmitglieder für die nächsten drei Geschäftsjahre ergab mit wenigen Ausnahmen Wiederwahl

der bisherigen Mitglieder. An Stelle des Herrn Gutsbesitzer Schindler-Spielberg der eine Wiederwahl wirtschaftlicher Verhältnisse halber ablehnte, wurde Herr Gutsbesitzer Schura daselbst als Vorstandsmitglied gewählt. Als Veranlassungslage für 1906 wurden bestimmt: 10. Januar, 7. Februar, 7. März (mit Saanmarkt), 29. November in Carlsdorf, Ende Juni oder Anfang Juli (Sommerverammlung) in Steigra. Herr Hartmann-Berlin hielt einen Vortrag über das Thema: „Ist die deutsche Landwirtschaft in der Lage, den deutschen Fleischbedarf zu decken?“ Die Ausführungen gaben ein umfassendes Bild über die Lage des Fleischmarktes und durch statistisches Material führte der Herr Referent den Nachweis, daß die deutsche Landwirtschaft sehr wohl im Stande ist, den Fleischbedarf zu decken. Die absteigenden Bilder, die ein gewisser Teil der Presse über die „Fleischnot“ gebracht habe, könne man nur als alte Ueberlieferungen bezeichnen. Daß die heutigen Fleischpreise hoch seien, könne man nicht bestritten. nach dem trockensten Sommer 1904 und dem dadurch hervorgerufenen Futtermangel seien die hohen Preise kein Wunder. Aber auch andere Faktoren sprechen mit und nicht zum wenigsten

sei durch gewisse großkapitalistische Mandover, vielleicht auch mit amerikanischem Geld, eine künstliche Erhöhung der Preise herbeigeführt worden. Jedenfalls muß die deutsche Landwirtschaft sich ganz entschieden gegen den Vorwurf verhalten, daß sie die hohen Preise gemacht und daß sie das Fleisch verteuert habe; weiter eher könne man den Vorwurf der Fleischsteuerung denjenigen großen Städten machen, die so außerordentlich hohe Ueberflüsse aus ihren Vieh- und Schlachthöfen erzielt haben. Berlin habe z. B. 21 % Ueberflüsse gehabt. Schließlich berührte Referent noch die bevorstehende Erneuerung des Honbelevtrages mit Nordamerika und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diesmal die Regierung den Amerikanern gegenüber fest bleiben möge. Eine lebhaftere Besprechung schloß sich dem angedeuteten, lehrreichen Vortrage an. Herr Marquet-Gotha referierte danach über die Ausbarmachung der Lebensversicherung für den Landwirt unter Hinweis auf die verschiedenen Versicherungsmöglichkeiten. Schließlich empfahl der Vorsitzende den Bezug von Original-Saatgut (Sannaarste, Stube's) ferner Viktorienbohnen, roten (Schönfelder) Sommer-Beigen und Hafer von Beseles durch Vermitt-

lung des Vereins. Es sei bereits ein Quantum Original-Saatgut sicher gestellt.

Kirchliche Nachrichten.

4. Advent.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger. Um 2 Uhr: Kinder Gottesdienst. Herr Diaconus Weifert. Am 13. Dezember: Herr Oberpfarrer Schwieger. Es predigt um 10 Uhr: Herr Diaconus Weifert. Kollekte für deutsch-v. Gemeinden im Ausland. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diaconus Weifert. Kollekte für den Centralverein. Gestalt: Am 19. Dezember Gustav Friedrich Bernheim, Wilhelm Friedrich Klischmüller.

Der am 1. Dezember 1905 hinter dem Diensthof Richard Siebeck aus Nebra erlassene Steckbrief ist erledigt.

Nebra, den 21. Dezember 1905. Königlich-Ämtergericht.

Bekanntmachung.

Das 16jährige Mädchen **Berta Rosenberger**, Tochter der verstorbenen Eheleute Moritz Rosenberger, ist bis Oftern 1906 in Erziehung zu geben. Bewerber wollen sich sofort im Magistratsbureau melden. Nebra, den 20. Dezember 1905. Der Magistrat. Strauch.

Königl. Preuss. Lotterie. Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 214. Lotterie bringe in Erinnerung. Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Das schönste Weihnachtsgeschenk ist eine Photographie! Diese liefert gut und billig **W. Busch**, Nebra, (Haus Herm. Sachse.) Jeden Sonntag geöffnet. Meiner geehrten Kundschaft von Nebra und Umgegend halte ich mich zur Anfertigung der neuen gefelichten geschäftigen

Reformsprungfeder-Matratzen und -Sofas bestens empfohlen. Bei diesen Matratzen und Sofas wird anstatt Gurt nur Drahtgarn verwendet, und ist ein Verlocken oder Zerreißen wie bei den früheren unmöglich, daher sind dieselben unverwundlich, im Preise aber nicht teurer. Ferner bringe noch meine selbstgefertigten Sofas in Wolle und Blüch zum Preise von 36.— Mark an, sowie Tornister, Taschen, Korbbänder und Gummihosen-träger in nur guter Ware in Erinnerung. **Karl Dorrhauer, Sattlermeister.**

Flaschenbier hält stets auf Lager **Fritz Eigendorf.**

Steinbruchs- und Unstruffähne-Verkauf. Die mir gehörigen 2 Pfastersteinbrüche, in Großwangen und Memleben für gelassen, und 3 Stück Unstruffähne bin ich willens zu verkaufen und habe Termin auf **Sonabend, den 30. Dezember 1905, nachmittags 1 Uhr, im Gasthose zu Grosswangen, angesetzt, wozu Kauflustige höchst eingeladen werden.** Bedingungen im Termin. Großwangen, den 12. Dezember 1905. **Wilhel P. Peter.**

Beste Garantie. Billige Preise. 

Feinste Tafelkore, feinste Punsch-Essenzen, echten Jamaica-u. anderen Rum, Arac und Cognac empfiehlt **W. Kabisch.**

Konditorei F. Bösel-Querfurt empfiehlt täglich frische **Leb-u. Makronenhuchen.** Verkaufsstelle bei Herrn **Bädermeister Franz Berthold-Nebra.** **Bordeaux-Weine** feiner und feinsten Qualität, vom Königl. Hofweinhändler Joh. Frederich-Lüneburg und von Soult St. Bonnet & Co. Bordeaux, empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Neuungen und echte **Christ-Neuhovis** empfiehlt **Waldemar Kabisch.** **Feinste Apfelsinen, Citronen, Maronen und Feigen** empfing **Waldemar Kabisch.** **Schneuzungen, Frühstüdzungen, Corned-Beef, sowie Blutkonserven** wie; Fricasse, Guljas etc. empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Neujahrskarten in großer Auswahl empfiehlt **Karl Stiebitz.**

Schützenhaus. Montag, den 1. Weihnachtstierstag, von abends 8 Uhr ab, **KONZERT,** gegeben von der hiesigen Stadtkapelle. **P. Schlaf. B. Wächter.** wozu freundlichst einladen

Krieger-Verein Nebra. Zum 1. Weihnachtstierstag, Montag, den 25. d. Mts., **Abendunterhaltung** im **Preussischen Hof.** Von 7 1/2 Uhr an großes Konzert der gesamten Stadtkapelle unter persönlicher Leitung des Herrn Stadtmusikdirektors **Wächter**; darauf Gefangenvorträge, vorzügliche Kräfte, ausgezeichnetes Programm. Um zahlreichen, pünktliches Erscheinen bittet **der Vorstand.**

Turn-Verein Nebra. Mittwoch, den 27. d. Mts., findet im Saale des **Preussischen Hofes** unter diesjähriges **Weihnachtsvergnügen,** bestehend in **Konzert und Ball** statt, wozu Turnfreunde und Gönner freundlichst einladen **Anfang 1/8 Uhr.**

- Programm.**
- 1) Gut Heil! Marsch von Wiggert.
 - 2) Ouverture z. Op. „Banditenmärchen“ von Suppe.
 - 3) Polka.
 - 4) Weihnachtsglocken. Gemalbild von G. Traume.
 - 5) Scherzo zwischen Neuberger und Wagner. Fantasie von Gamm.
 - 6) Pyramiden.
 - 7) Liebesleben. Salonstück von Schuller.
 - 8) Spielchen in Berlin. Soloflügel von Jungbäumel.
 - 9) Orientalischer Zaumbildner. Polka von Ivanovic.
 - 10) Tänchen und Fränzchen. Duett v. Marcellus.
 - 11) Dem Guten das Böle. Polpourri von Schindler.
 - 12) Das Dostgerth. Viertonet in 1 Akt von Schrup. Personen: Gise von Schleinig, Daniel, Bauerbüsch, Gretel, desjen Büschchen.
 - 13) Reif-Reisite über den Ozean. „Aun danket alle Gott“ von Golde.
 - 14) Reigen, aufgeführt von 16 Baaren.
- Siebzige junge Damen ohne Karte haben keinen Zutritt.

Stippapfannen, Stipp-Kirschen, Preiselbeeren, Marmeladen und Himbeergelee empfiehlt **Waldemar Kabisch.** **Sonabend abend von 6 Uhr ab ff. warme Knoblauchsuppe** bei **Paul Zeitschel.**

Schützenhaus. Den 2. Weihnachtstierstag, von nachm. 3 Uhr an **Weihnachtsball,** wozu freundlichst einladen **P. Schlaf. B. Wächter.**

Statt besonderer Anzeige. **Margarete Schaal** **Curt Stiewert** Verlobte. **Wildberg (Mark). Halle a. S.**

Zum Feste empfiehlt: **Flaschenbier** aus der Brauerei von **F. Oetler-Weigensels**, Bier nach Pilsener Art, 30 fl. 3 M., Lagerbier, 30 fl. 3 M., fernere: **Echt Kalmbacher, 18 fl. 3 M., Echt Münchener Löwenbräu, 18 fl. 3 M., Köstlicher Schwarzbier, 21 fl. 3 M., Stachelbeer- und Johannisbeer-Wein.** **Moritz Elsner, Brauerei Wemungen.**

Dr. Thompson's Seifenpulver ist das beste.

Die **Saale-Zeitung** erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Post-bezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Zeichnungen der Preussischen Lotterie veröffentlicht. Mit ihren Beiläutern tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine grosse und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gedenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird. Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung grossen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht, der bestelle beim nächsten Postamt die **Saale-Zeitung** verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum! **Anzeigen haben daher besten Erfolg!** Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Brantworfliche Redaktion, Druck und Verlag von **Karl Eisebig** in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
Litterarische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sonntagsblatt.



Weihnachtsfrieden.

Schweigel ihr bösen, künftigen Mächte;
Kummer und Sorgen, Schmerzen und
Leid,
Alles, was bangen Herzen bedrücket —
Heute ist heilige Weihnachtszeit!

Öfnet der Liebe die fröhlichen Herzen!
Lasset die Freude, die göttliche, ein —
Herzlich erstrahle im Schimmer der
Kerzen
Jedliche Hütte im festlichen Schein.



Weihnachten im D-Zug.

Novellette von R. Kröger.



Die kleine Handtasche noch hier ins Gepäck, Emil, dann machen Sie, daß Sie hinauskommen! — Bestellen Sie meiner Schwester noch einen Gruß — und hier ist 'was für'n Weihnachtspunsch. Aber nicht über'n Durs!

Ein Behnmarkstück glitt in die rotgefrorene Tasse des Hausdieners, der vergnügt-respektvoll die Milke zog und sich verabschiedete:

„Schön' Dank ooch, Herr Merenberg, un recht jute Reise un' verjniehtes Fest wiünsch' ic' ooch noch!“

Damit entschwand er aus dem Coupé, und Thomas Merenberg zog den Pelzmantel aus, holte die Reise-Zodermilke aus der Tasche und legte sich die Reisedecke und die gekauften Zeitungen zurecht, um sich in seiner Fensterrecke häuslich einzurichten.

Erst als er sich niedergelassen hatte, sah er, daß der gegenüberliegende Platz ebenfalls belegt war, und gleich darauf, während draußen die Pfeife des Zugführers das Abfahrtsignal gab, betrat eine junge Dame den Abteil, die bis dahin im Korridor des D-Wagens am Fenster gestanden hatte.

Rangsam setzte sich der Berlin-Frankfurter Schnellzug in Bewegung und dampfte aus der dämmerigen Halle des Anhalter Bahnhof in den sonnenhellen Wintermittag hinaus. Auf Dächern und Straßen, überall lag frischgefallener Schnee, und die dicken Dampfwolken der Lokomotive flatterten als langgezogene milchweiße Fahnen längs der Wagenfenster zurück.

Die beiden Anhaber von Platz 33 und 34 des Nichtraucherwagens zweiter

Klasse hatten sich sogleich nach der Abfahrt in ihre Lektüre vertieft. Nummer 33 war mit dem neuesten Heft der „Zukunft“ beschäftigt, indes Nummer 34 durch einen Tauchritzband ungemein gefesselt schien. Erst das Erscheinen des Billetschaffners unterbrach nach geraumer Weile das stumme Lese-duet.

„Die Frau Gemahlin hat noch keine Platzkarte?“ fragte der Beamte den Herrn, der ihm seine schon im voraus gelöste Platzkarte präsentiert hatte.

Die Blicke der beiden also plötzlich vermähnten Passagiere trafen sich jetzt zum ersten Male, und auf beider Mienen malte sich die Belustigung über das Mißverständnis so deutlich, daß der erfahrene Schaffner alsbald seinen Irrtum erkannte, noch bevor er mit Worten aufgeklärt war.

„Bitte um Verzeihung, aber die Herrschaften sind zufällig im ganzen Wagen die einzigen Fahrgäste,“ entschuldigte er sich, händigte dann der jungen Dame ihre Platznummer aus und ging mit dem ihn begleitenden Zugführer weiter.

II.

„Eigentlich habe ich um Entschuldigung zu bitten, gnädiges Fräulein,“ begann nun Thomas (zu seinem eigenen Erstaunen, denn er pflegte sonst auf Reisen grundfänglich keine Unterhaltung anzufangen). „Es muß Ihnen einigermaßen zudringlich erscheinen, daß ich mich gerade hier, Ihnen gegenüber, etabliert habe, trotzdem der Zug anscheinend so schwach besetzt ist. Aber ich hatte mir meinen Platz schon gestern gelöst, kam erst im letzten Moment vor der Abfahrt und hatte, offen gestanden, keine Ahnung, daß solch' überfluß...“



„Aber Sie haben wirklich nicht den geringsten Grund, sich zu entschuldigen,“ erwiderte sein Gegenüber mit einem freimütigen Lächeln, das zwei Reihen tadelloser Zähne flüchtig aufblitzen ließ. „Ich habe doch absolut nicht auf mehr Anspruch, als auf den Platz, den ich bezahlt habe, und außerdem war ich ja auch gar nicht zugegen, als Sie einstiegen. Aber vielleicht hatten Sie den Wunsch, allein zu sein, und tauschen nun am Ende lieber . . .“

Jetzt war es an Thomas, zu versichern, daß ihm derartige schände Hintergedanken bei seiner Bemerkung völlig ferngelegen hätten, und daß er dem Zufall nur sehr dankbar sein könne, der ihm —

Den Rest des Sazes verschluckte er rasch in dem unbestimmten Gefühl, daß er sich vor diesen klaren, hellbraunen Augen, in denen es schon schalkhaft aufzuckte, mit einer banalen Komplimentphrase nicht bloßstellen dürfte.

„Ich hätte mir übrigens denken können,“ lenkte er ab, „daß es an freien Plätzen heute nicht fehlen würde, denn ein paar Stunden vor dem heiligen Abend gibt es nicht allzu viele Reiselustige, wenigstens bei uns in Deutschland nicht.“

„Das ist wohl wahr,“ bestätigte die junge Dame, in deren Sprache ein süddeutscher Anklang nicht zu verkennen war. „Und wenn alles geklappt hätte, säß ich auch heut' um diese Zeit nicht mehr auf der Eisenbahn.“

„Ein Glück, daß nicht alles geklappt hat,“ entfuhr es Thomas zu seinem geheimen Ärger, denn er haßte sonst jede Art galanter Redensarten. „Es war doch keine ernstliche Unannehmlichkeit.“

„Ach, das nicht gerade — bloß, daß das Schiff, mit dem ich gestern in Stettin ankam, unterwegs zwölf Stunden im Nebel liegen bleiben mußte. Dadurch hab' ich einen ganzen Meistag verloren.“

„Sie kommen vom Ausland?“

„Ja, aus Finnland . . . Ich war fast ein volles Jahr dort.“

Es ergab sich, daß Thomas schon einmal als Tourist in Helsingfors gewesen war und dort noch Beziehungen hatte. Dies gab ihm Veranlassung, nun auch seinen eigenen Namen zu nennen und sich als Fabrikbesitzer vorzustellen, der in Gemeinschaft mit einem Schwager ein großes industrielles Werk im Osten Berlins leitete.

Sein Gegenüber erwiderte die Vorstellung nicht, aber er hatte inzwischen schon auf dem Umschlag des Romanbandes, den sie auf das Klappstischchen neben sich gelegt hatte, den in großen energischen Zügen querüber geschriebenen Namen „Anna Diebold“ gelesen, und erfuhr im Verlaufe des Gesprächs, daß sie bei den Kindern des englischen Konsuls in Helsingfors Erzieherin sei und einen dreiwöchigen Urlaub dazu benutze, ihre Angehörigen daheim in einem kleinen Lammstädtdörfchen zu besuchen.

„Ein mühevoller Beruf,“ bemerkte er teilnehmend. Aber davon wollte sie nichts hören.

„Ganz und gar nicht,“ erklärte sie heiter. „Das denkt man sich nur so. Ich habe mir ihn freiwillig gewählt, ohne darauf angewiesen zu sein, und muß sagen, ich bin mit ganzer Seele dabei.“

„Wirklich? — Dann haben Sie ja eigentlich schon fast alles, was dazu gehört, glücklich zu sein.“

„Ich weiß nicht, ob für andere nicht mehr dazu gehört; aber ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich mich dabei nicht vollkommen zufrieden fühle.“

„Zufrieden . . . ein schönes Wort für den, der auch den dazugehörigen Begriff aus eigener Erfahrung kennt! Wenn Sie es nicht un schön finden, möchte ich Ihnen das Bekennnis machen, daß ich Sie beneide.“

„Das sollten Sie nicht,“ meinte das junge Mädchen ernsthaft, und der Blick, mit dem sie ihn dabei ansah, trug einen forschenden Ausdruck. „Zufriedenheit allein ist auch nicht immer Glück. Ohne Zufriedenheit gäbe es ja kein Streben und keinen Fortschritt in der Welt, nicht wahr?“

In dieser Weise ging das Gespräch eine Weile hin und her, kam dann vom allgemeinen mehr und mehr auf

persönliche und ließ allmählich die beiden Plaudernden vergessen, wo sie sich befanden.

Erst als der Zug Nordhausen schon passiert hatte, glaubte Thomas an seiner Gefährtin eine leise Abspannung wahrzunehmen und beeilte sich, um ihr Gelegenheit zur ungestörten Ruhe zu geben, sich nach dem Speisewagen zurückzuziehen, wo er bei einer Tasse Kaffee und ein paar selbstgedrehten Zigaretten seinen Gedanken nachhängen konnte.

III.

Er fühlte sich seltsam angeregt. In seiner eigenen Zerrissenheit, und in jener Verfassung chronischen inneren Unbehagens, wie sie alleinstehende Junggesellen bei mangelndem Talent zu egoistischem Lebensgenuß nahe den Bierzigen anzukommen pflegt, fand er sich von der merkwürdigen Frische und Gesundheit einer so unerbildeten Mädchennatur, wie es diejenige seiner neuen Bekannten seinem ganzen Eindruck nach war, in einer ihm ungewohnten Weise gefesselt und angezogen.

Ohne Neigung zu oberflächlicher Großstadtgelassigkeit, hatte er noch verhältnismäßig wenig Frauen und Mädchen näher kennen gelernt: von einer einzigen abgesehen, an die er nicht mehr denken wollte, eigentlich nur das, was im Hause seiner Schwester verkehrte, und gerade dieser Typus der jungen Damen aus Berlin W., die nur von Monna Banna oder Renate Fuchs, von Klingers Beethoben oder von Richard Strauß zu plappern mußten, was sie just in der Zeitung gelesen hatten, war ihm von jeher sehr unsympathisch gewesen.

Dieses fremde Mädchen, das ihm der Eisenbahnzufall gegenübergesetzt hatte, schien ihm wie aus einer anderen Welt zu kommen. So wenig Stunden ihre Unterhaltung erst gedauert hatte, ihm war es, als müßte er sie schon seit Jahren gekannt haben. Er fühlte: hier war eine Persönlichkeit, ein Mensch, kein bloßes Konglomerat von korrekter Erziehung und Schablonenbildung. Alles, was sie sagte, und wie sie es sagte, war ursprünglich, selbstgedacht, klar und ungeziert: nichts von Phrase und Sich-in-jenseitigen; dabei klang oft ein Unterton von warmer Herzlichkeit mit durch, der ein offenes und anteilbereites Gemüt verriet.

Als Thomas nach einer Stunde sein Coupé wieder aufsuchte, fand er seine Partnerin beim Scheitern der elektrischen Wandlampe wieder mit ihrem Buche beschäftigt. Sie legte es aber bald von selbst beiseite und erklärte, das Lesen während der Fahrt ermüde ihre Augen zu rasch.

„Mittlerweile,“ sagte Thomas, während er versuchte, die überfrorene Fensterscheibe mit dem Zipfel der Gardine eisfrei zu machen, „ist die Bescherungsstunde herangekommen, und Sie werden jetzt gewiß bei den Ihrigen zu Hause schmerzlich vermisst werden.“

„Das werde ich allerdings,“ gab Anna zurück, „aber ich habe ihnen beversichert, daß ich kurz vor zwölf Uhr heute noch ankomme, und mein jüngerer Bruder holt mich, glaub' ich, schon in Frankfurt ab. Wie ich Mutter und die Geschwister kenne, warten sie womöglich mit dem Baum und der Bescherung, bis ich da bin. Sie hängen so an mir.“

Wieder empfand Thomas ein ihm sonst fremdes Gefühl des Neides, aber diesmal sprach er es nicht wieder aus. Indessen mußte ihm seine Reisegefährtin etwas derartiges vom Gesicht abgelesen haben, und nach einer kleinen Pause meinte sie etwas zögernd:

„Eigentlich sind Sie mir nun auch noch eine kleine Erklärung schuldig, wissen Sie wohl?“

Und auf seinen fragenden Blick hin fuhr sie fort: „Ja — ich habe zwar Ihnen gesagt, wie es zugeht, daß ich an diesem Weihnachtsabend auf der Bahn sitze. Aber was Sie dazu zwingt, haben Sie mir noch nicht verraten . . .“

„Sie haben sehr recht, mich zu fragen,“ erwiderte Thomas, und ein Schatten überflog sein Gesicht; aber er schien nicht gleich zu wissen, was er weiter sagen sollte.

Erst nach einem kurzen Schweigen nahm er wieder das Wort und berichtete, daß er schon seit einer Reihe von

Fahren immer die Weihnachtstage fern von der Heimat verbleibe. Ein Weihnachtsabend habe ihm einmal vor Jahren die denkbar schwerste Enttäuschung seines Lebens gebracht — seitdem sei es ihm eine Pein, das Fest dabei mit den Fröhlichen zu feiern.

„Da ich allein sitze,“ schloß er, „kann ich mir diesen zweifelhaften Luxus leisten, ohne auf jemand Rücksicht nehmen zu müssen. Es vermißt mich auch niemand. Meine Schwester und ihr Mann, meine einzigen näheren Verwandten, kennen meine Marotte, wie sie es nennen, und wundern sich nicht mehr darüber. Sie haben ihre Kinder und ihre eigenen Interessen.“

„Und wohin lassen Sie sich dann jedesmal verschlagen?“

„Natürlich nach dem Süden, gewöhnlich an die Riviera oder nach Capri. Diesmal sogar vielleicht bis Sizilien. Ich bleibe fünf oder sechs Wochen unterwegs und nehme mir dafür im Sommer keinen Urlaub.“

Und um das Gespräch wieder von sich abzulenken, erzählte er von seinen zahlreichen Reisen, von verschiedenen, teils ergötlichen, teils aufregenden Erlebnissen, die er da und dort gehabt, und war überrascht, bei einem zufälligen Blick auf die Uhr zu sehen, daß bereits die achte Stunde überschritten war.

IV.

Im wohl durchwärmten Speisewagen, wo sich die beiden Reisenden eine kleine Abendmahlzeit hatten servieren lassen, war es fast leer. Nur im Raucherabteil debattierten ein paar Reiseonkels über die neuesten Nachrichten vom ostasiatischen Kriegsschauplatz.

Von den Weihnachtsglocken draußen im Lande ließ das Ratteln des Gilzuges die wenigen Passagiere nichts hören. Aber in den Städten und Dörfern, die er durchsaufte, schienen die Fenster heute zahlreicher und heller erleuchtet als sonst, und in jedem Bahnwärterhäuschen an der Strecke konnte man sich einbilden, den Lichtglanz eines kleinen Weihnachtsbaumes zu sehen.

Zum erstenmale seit langem empfand Thomas um diese Stunde wieder etwas wie Weihnachtsstimmung, wie er sie lange, lange nicht mehr gefühlt hatte. Und während er durch die halb aufgetauten Scheiben in das gestaltenlose, fliehende Dunkel draußen starrte, zog ihm ein altes, vergessenes Lieblingslied durch die Seele, das Brahms'sche Lied auf die Worte Klaus Groth's:

„O wüßt' ich doch den Weg zurück,
Den lieben Weg ins Kinderland,
Ach, warum such' ich doch das Glück
Und ließ der Mutter Sand!“

Die Augen begannen ihm plötzlich heiß und feucht zu werden, aber er bezwang die aufsteigende Bewegung gewaltig, und es gelang ihm, einen heiteren Ton anzuschlagen, als er das Schweigen endlich mit den Worten unterbrach:

„Nun hat uns einmal der Weihnachtsmann einander zur Gesellschaft für diesen Abend beschert, liebes Fräulein — nun lassen Sie uns auch etwas Weihnachtliches tun und ein Glas zur Feier des Abends zusammen leeren! — Ich hoffe, Sie schlagen mir diese kleine Freude nicht ab!“

Und da sie den zuerst vorgeschlagenen Champagner dankend ablehnte, bestellte er Burgunderpunsch, und es ergab sich, daß der fürsorgliche Speisewagenkellner ausnahmsweise sogar frische Berliner Pfannkuchen in seiner Vorratskammer hatte.

„Brachtpoll,“ meinte Thomas, als das Gebäck erschien. „Eigentlich ein kleiner Schelmer-Anachronismus, aber

an einem Tag wie heute darf man nicht pedantisch sein!“ Der Kunich kam sehr bald und dampfte vorschriftsmäßig in den gekenkelten Gläsern, nicht ohne bei den Stößen des Wagens allerhand gefährliche Überschwapveruche zu machen. Man mußte die Gläser der Sicherheit halber in der Hand behalten.

„Lassen Sie uns anstoßen,“ bat Thomas, „und uns etwas sehr Schönes wünschen . . . Also?“

„Auf gute Reise und gute Erholung für Sie,“ sagte Anna, als die Gläser und Blicke sich trafen, „und daß Sie nächstes Jahr ein schöneres Weihnachtsfest haben möchten, als das heutige.“

„Noch ein schöneres?“ fragte Thomas beinahe mutwillig. „Nun, dann wünsche ich . . . nein, ich will nicht zu unbescheiden sein. Aber wenigstens auf ein Wiedersehen auf dem „Festland“ lassen Sie uns noch einmal anstoßen, das heißt . . . wenn Sie wollen, natürlich!“

„Aber gern,“ erwiderte sie ohne Ziererei, und es mußte wohl das blutrote, heiße Getränk sein, das ihr Gesicht in diesem Augenblick höher färbte, ebenso wie die Kunichgeister bei ihrem Gegenüber ganz plötzlich eine gesteigerte Lebhaftigkeit der Unterhaltung hervorgerufen zu haben schienen . . .

Kurz ehe der Zug um halb elf Uhr in die Riesenhalle des Frankfurter Zentralbahnhofes einlief, hatte Thomas Merenberg sich von seiner Fahrtgenossin die Erlaubnis ausgewirkt, sich am anderen Mittag am Wohnort ihrer Angehörigen persönlich erkundigen zu dürfen, wie ihr die gemeinsame Weihnachtsreise bekommen sei, und die Verabschiedung in Gegenwart des abholenden Bruders, eines lang aufgeschossenen Sekundaners, trug von beiden Seiten einen sehr herzlichen Charakter.

„Auf morgen!“ klang es Thomas noch immer wie Musik in den Ohren, als er längst im „Frankfurter Hof“ den elektrischen Lichthebel neben seinem Bette abgedreht hatte und im Dunkeln lag. Es war ihm zumute, wie dereinst in seinen Knabenjahren, wenn ihn die Aufregung des Bescherungsabends nachher keinen Schlaf finden ließen. . . .

V.

Gegen Abend des ersten Feiertags ging bei Herrn Hermann Grobeck, Mitinhaber der Webfabrik Merenberg & Grobeck in Berlin, Bayreutherstraße 88, die folgende Depeche ein:

„Bleibe vorläufig unbestimmte Zeit Frankfurt, Adresse Frankfurter Hof. Brief bald. Thomas.“

„Nanu?!“ staunte der Herr des Hauses, der gerade seinem Ältesten das neue Markenalbum einrichten half, und reichte das Telegramm mit anzüglicher Miene seiner Frau über den Tisch.

Diese las es zweimal aufmerksam durch, gab es dann zurück und sagte sehr bestimmten Tones:

„Hermann, — mir schwant etwas.“

„Ach, Lotte, wenn dir schon was schwant! Du mit deinem ewigen Optimismus! Der gute Thomas ist nun mal ein lediger Junggeselle . . .“

„Braucht's aber nicht ewig zu bleiben! Und was du denkst, das ist nicht, — dafür kenn' ich ihn, denn ich bin seine Schwester.“

„Na, weißte . . .“ bemerkte Herr Grobeck gedehnt und verzog den Mund. Doch blieb es völlig dahingestellt, welchen Gedanken er verfolgte, da ein ganz plötzlich ausbrechender Kriegslärm im anstoßenden Kinderzimmer eine gemeinsame elterliche Intervention auf das dringendste zu erfordern schien.



„Wenn sich zwei Herzen scheiden —!“

Eine Weihnachtsgeschichte von Carl Hellefytt.

Der Ost brauste durch die Straßen der großen Kaufmannsstadt oben am Wasser. Millionen von Schneeflocken tanzten auf feinen Schwingen, bis sie sich mit den

nicht imstande, das eigene Herz niederzukämpfen. — Grobe Mißhandlung! Unsinn! — Die einzige Hoffnung ist, daß sie sich noch besinnen —“ Sein Monolog ging in lautes Brummen über, so daß die beiden Schreiber in der Nebenstube die Köpfe zusammensteckten und mit pfiffiger Miene blinzelten: „Heute hat er wieder seinen Tag, der Kat — heute. Und ist doch Weihnachten!“

Die Droschke war indessen hinter einer Ecke verschwunden und rollte die breite Mathausgasse entlang, in der Tausende an den Schaufenstern sich drängten. Die Dame sah rechts aus dem Fenster und der Herr zur Linken. Hin und wieder grüßten sie einen Bekannten, der mit fröhlicher Miene winkte oder auch, die Hände mit Paketen überladen, nur mit dem Kopf nickte; sie erwiderten dann so ruhig und freundlich, daß niemand geahnt hätte, was soeben vorgefallen war. Und wenn es wirklich einer wußte, daß Ende November eine Szene im Hause Hartling vorgefallen war, die zu Scheidungsgerichten Anlaß gab — jetzt war Frau Fama ja widerlegt: sie fuhren gemeinsam

Weihnachtseinkäufe machen —. Ein Herz und eine Seele —! O diese klatschbüchtige Gesellschaft —!

Als sie die breiten, teppichbelegten Stufen der Treppe hinaufstiegen, nahm Frau Charlotte das Wort:

„Um drei Uhr fahre ich. Mit dem Berliner Zug. Wir haben noch anderthalb Stunden. Willst — wollen wir zusammen essen? Ich habe das Diner auf ein Uhr — ja?“

Sie nahmen, wie alltäglich, am Speisetisch Platz; nach dem Diner zu er, gegenüber sie. Wie sonst stand die Waise



Copyright Berliner Illustrations-Gesellschaft.

Schach - Kabele - Wettkampf Berlin - Newyork.

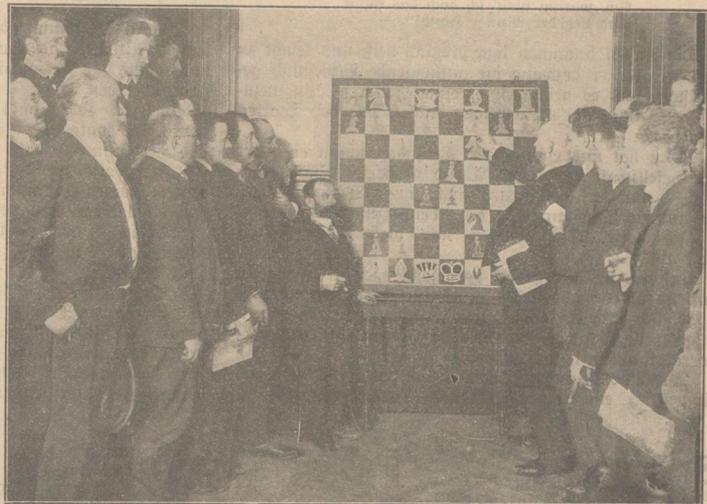
Die 6 Berliner Meister. Vordere Reihe von links nach rechts: Geheimrat Schalopp, Kate, Dr. Laster. Hintere Reihe: Dr. Lemitt, Post, Kanneforth.

andern Geschwistern vereinten, die über Türme und Dächer, Masten und Raen ein schimmerndes Feiertagskleid gebreitet hatten: denn heute war Weihnachtsabend. Jetzt setzten sich einige der lustigen Gebilde dem Schusterjungen auf die Nase, der ein Paar Stiefel zum Herrn Senator bringt und mit den Pantinen auf dem Steinpflaster einen solchen Lärm verübt, als ob eine Schwadron Dragoner vorüberraffelte; jetzt hasten sich die mutwilligen Pflöckchen an die Brille des dicken Herren, der mit vierzehn Paketen und Miniaturpaketlein, vor Anstrengung und

Sitze schnaufend, die Straße entlang pendelt; jetzt hüpfen sie auf dem flachen Dach der Droschke, die von der Rampe des Landgerichts herunterrollt, und in die soeben eine Dame und ein Herr eingestiegen sind. Er hat höflich den Schlag geöffnet und ist dann auf eine verbindliche Handbewegung der Dame mit hineingestiegen.

Oben, an einem der Fenster des weitläufigen Gerichtsgebäudes steht ein Mann im Amtstalar. Er sieht der fortrollenden Droschke nach, schüttelt den Kopf mit mißbilligender Miene, nimmt eine kurze Brieftasche aus goldener, altzeitlicher Dose und marmelt vor sich hin in den grauen Bart:

„Welt — Welt! War es vor dreißig Jahren auch so? — Geschworen hätte ich, — meinen Kopf zum Pfande gesetzt, daß die Beiden das glücklichste Paar unter der Sonnel — Und nun in der Scheidung! Unzugänglich allen Vernunftgründen,



Copyright Berliner Illustrations-Gesellschaft.

Schach - Kabele - Wettkampf Berlin - Newyork.

Demonstration des jeweiligen Standes der Parteien am Demonstrationsbrett für das Publikum.



Weihnachten daheim und im Felde.

Nach dem Gemälde von H. Rottig. Gedicht von J. Trojan.



Am Weihnachtsabend sitzt allein
Daheim ein altes Paar
Und träumt sich in die Zeit hinein,
Da hell noch alles war.
Ein Bäumchen haben sie geschmückt,
Ob auch allein sie sind,
Die zwei. Vielleicht im Traum erblickt
Es heut' ihr liebes Kind.

Ihr Sohn! Sein Bild ist aufgestellt
Im Weihnachtskerzenschein,
Und einen Brief des Sohnes hält
In Händen Mütterlein.

„Es geht ihm gut, so schreibt er ja
Im Brief, den er gesandt,

Und auch im fernen Afrika
Steht er in Gottes Hand.

Wohl uns, dass ihn kein Unglück traf,
Dass uns er nicht vergisst!
Wir wissen's doch, wie gut und brav
Und wie getreu er ist.“

Sie spricht's, die Hände faltet draut
Der alte Mann und sagt:
„So blicken wir zum Himmel auf
Am Fest heut' unverzagt.

Gib, Gott, dass fest und treu sie stehn,
Die dort vorm Feinde sind,
Und lass die Heimat wiedersehn
Und uns auch unser Kind!“

mit den Blumen, die er so sehr liebte, auf dem Tisch, wie sonst war das Kaffeefervice und die Zigarrentische auf dem Nebentischchen bereitgestellt. Mit gewisser Absicht war alles so arrangiert, daß der Bruch der Lebensgemeinschaft, den die nächste Stunde zur Tat werden lassen sollte, in keiner noch so geringfügigen Einzelheit zum Ausdruck gelangte. Es war kein Feiertag, kein Abschiedstag, es war Alltag!

Als das Dessert aufgetragen war, klingelte die Hausfrau nach der Jungfer.

„Gnädige Frau?“

„Ich verreise um drei Uhr; packe etwas Wäsche und Kleider ein; etwa für vierzehn Tage muß es reichen. Und was sonst nötig ist. Der Koffer kann voraus — nach dem Berliner Bahnhof.“

„Sehr wohl, gnädige Frau.“

Sophie ging und tat, wie befohlen; das ganze Personal schüttelte den Kopf: „Vor dem Fest? — Aber vielleicht ein Krankheitsfall in der Familie!“ —

Sie hatten kein Wort bei Tisch gewechselt; schweigend reichte sie ihm jetzt auch die Kaffeetasse und das Licht mit dem Abschneider. Von Zeit zu Zeit sahen sie nach der Standuhr, die im schweren Eichengehäuse gleichmäßig tickte, und wenn jede Viertelstunde die Glocke sonor und metallisch tönte, dann trafen sich ihre Blicke.

Zwei — ein Viertel auf drei — halb drei!

„Es ist Zeit.“ Sie erhob sich. „Lebewohl, Konrad.“

„Ich bringe dich bis zum Bahnhof.“

„Gut. Gehen wir! Ich nehme nur den Mantel.“

„Der Wagen?“

„Nein, zu Fuß. Es sind ja nur zehn Minuten.“ —

Auf dem Platz vor dem Bahnhof blieben sie stehen; der Schnee fiel, es begann schon ein wenig zu dämmern. Der Verkehr umbrauste sie: elektrische Bahnen, Omnibusse, Trotschken; hie und da auch schellenklingend ein Schlitten, und dazwischen die Rufe der Händler, welche die letzten Weihnachtsbäume verkauften.

„Sie — schöne Dame — Sie haben gewiß noch keinen. Nehmen Sie den, ich laß' ihn billig — eine Mark fußzig der Grobe.“

Konrad sah sie an; ein schmerzhafter Zug irrte um ihren Mund, aber es war nur einen Augenblick.

„Drinnen ist es so voll — ich denke hier —“

„Gewiß —“

„Also nochmals Lebewohl, Konrad.“

Ihm versagte die Stimme.

Sie ging, und er sah, wie sie langsam die Bahnhofsfreitreppe emporschrift; oben wandte sie sich noch einmal um und nickte. — Und nun war sie unter den Menschen verschwunden. —

Die Straße, die sie gekommen waren, ging er zurück. An dieses Schaufenster war sie soeben noch flüchtig herangetreten, zu dieser Normaluhr hatte sie soeben noch aufgeschaut. Und nun war sie fort — für immer!

Mechanisch schritt er die Straße entlang, die ihm endlos dünkte, deren Laternen einen Wirbelstanz zu führen schienen. Endlich war er zu Hause. Das Personal stand flüsternd auf dem Korridor und stob auseinander, als der Hausherr eintrat.

„Kommen Sie her — alle! — Wir feiern heute nicht, weil meine — weil die gnädige Frau nicht da ist. Sie erhalten das Alljährliche und pro Kopf zehn Mark mehr. Damit können Sie auswärts feiern — Sie haben alle Urlaub — gehen Sie —“

„Aber das Abendessen —“

„Nein — nein — gehen Sie sofort — sofort — verstanden?“

Die Leute verschwanden durch die Küche, und Sarling trat in das Gemach, wo sie vorhin gesessen. Es lag dunkel da, noch erfüllte ein schwaches, süßes Aroma den Raum: Seliotrop, ihr Lieblingsparfüm. Er tastete nach der Chaiselongue am Kamin, wo sie so oft geruht, und barg das Haupt in dem Sammetkissen.

So blieb er lange. Alle Tage zogen an seiner Seele vorüber, die er mit ihr verlebte. Zuerst der Abend, als er sie kennen gelernt, weit unten im Süden des deutschen Vaterlandes. Das war auf einer Redoute gewesen, zu der nur die ersten Gesellschaftskreise Zutritt hatten, und auf der es von Diamanten und Ordenssternen blühte; und dazwischen er, der blutarne Doktor, den der Chirurgen nur aus Gutmütigkeit mitgenommen hatte. Siebzehn war sie damals und so schön!

Dann die Zeit, als er ihren Vater behandelte! Temperamentvoll und jähzornig hatte der alte Standesherr nach der Büchse gegriffen, der Schrottschuß war mitten durch die linke Hand gegangen; da hieß es nun wochenlang kurieren und alltäglich nachfragen. Und jedesmal saß die Komtesse am Lehnstuhl des Vaters. Da war sie achtzehn und noch schöner!

Und endlich jener helle Julitag, als er im Frack vor dem Vater stand und stotternd seine Werbung vorbrachte. Wie da der alte Herr verbindlich zuhörte, um desto kühler zu danken! Wie die Frau Mama — eine Nebenfels aus ehemalig reichsummittelbarem Hause — den grauen, wohlfrisierten Kopf zurückbog und ablehnend lächelte! Und wie da schließlich die Tür aufschloß und Charlotte, blaß aber entschlossen, im Rahmen stand: „Aber ich will ihn! Und ich muß ihn haben.“ —

Im losen, weißen Gewand, einen Weidenstrauß im Gürtel, eine Strähne des schwarzen Haars aufgelöst über der Schulter — da war sie am schönsten!

Kämpfe hatte es gekostet, harte Kämpfe, aber die Liebe blieb Siegerin. Eines Morgens hielt er die Berufung als leitender Arzt an das große Seemannshospiz in Gänden, die ihn zu einem wohlhabenden Manne machte, und ein Vierteljahr danach zog die liebliche Aristokratentochter aus den Bergen in das große Haus am nordischen Meer. Fünf Jahre waren sie dann Seite an Seite durchs Leben geschritten; zuerst in heller Sonne und dankbarem Glück, dann ernster und stiller: Es kamen Sturmwolken.

Sie hatte das Temperament ihres Hauses. Lebhaft bis zur Übertreibung, rasch in allem Tun und Denken, jähzornig bis zu sinnloser Wut. Er war ruhiger und gerechter, aber er besaß einen unbequemen Gang zur Bedanterie, die er „Gewissenhaftigkeit“ nannte, und verlegte oft durch eine rauhe Außenseite, wenn es ihm am närmsten und liebevollsten ums Herz war. Das verstand sie nicht. So kam auch der Nobembertag, wo er, nervös von Überanstrengung, ein raues Wort fallen ließ und ihr heißes Blut in Wallung setzte:

„Ah — so sagst du!! Nun kein Wunder — da sprach ja ein — Mebejer.“

Alles hätte sie sagen dürfen in dieser unglückseligen Stunde, nur dieses nicht! Das war sein Stolz, seine Ehre, sein innerstes Eigen: Aus sich selbst war er geworden!

Er schnellte empor, faßte ein Tuch, das vor seinen Händen lag und schlug ihr über den Kopf. — — —

Und nun war sie gegangen, für immer. — — —

Der starke Mann schluckte auf: Er fühlte, daß Leben ohne sie — nicht mehr Leben bedeutete. —

Draußen, auf den Kirchtürmen der großen Stadt begannen die Glocken das Fest einzuläuten. Sin und wieder trieb ein Windstoß auch Klänge des Chorals herüber, den die Stadtpfeifer hoch oben auf der Turnplattform von St. Johannis bliesen:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her
Und bring' euch eine gute Mähr.“ — —

Aber der Einsame hörte nichts davon; er hörte auch nicht, daß ein leichter Schritt die Treppen hinaufkam, daß die Tür sich öffnete, er bemerkte nicht, daß ein breiter Lichtstreifen vom Korridor in das Gemach hineinflutete.

Aus quälerischem Grübeln erwachte er erst, als ihn ihr Arm umwand, und als die Liebe, liebe Stimme sagte: „Ich kann ja nicht fort, Konrad! Nimm mich doch wieder — es ist ja Weihnachten!“



O Erde, du kleine, Du dämmernder Stern, Doch gleichet dir keine Der Welten von fern!



So schmählich verloren, So selig erkoren! Auf dir ist geboren Die Klarheit des Himmels.

ASASAS

ASASAS

Weihnachten.

Früh an, du schönes Morgenlicht! Das ist der alte Morgen nicht, Der täglich wiederkehret!

Es ist ein König, aller Welt Von Ewigkeit zum Heil bestellt, Ein zartes Kind geboren.

Nun ist der Himmel nimmer weit; Der Lieb' und Freiheit selbe Zeit Ist mit ihm aufgegangen!

Wer ist nun, der noch sorgt und sinnt? Geboren ist uns heut' ein Kind, Das Aller Heil soll werden!

M. v. Schenkendorf.

Das Weihnachtsfest.

Das Fest der Liebe und der Freude, das schöne Weihnachtsfest, das seit Wochen das häusliche Leben bewegt hat, ist wieder da.

Das heutige Leben stellt so große Anforderungen an jeden einzelnen, daß wohl manchen die echt weihnachtlichen Gefühle entschwunden sind; trotzdem kann sich so leicht kein Mensch, und wäre er auch noch so bedroffen und unzufrieden, dem Rauher der reizumflößenden Poesie des lieben Weihnachtsfestes ganz entziehen, er müßte denn ein unerbittlicher Realist sein.

Alle, die andere beglücken und die beglückt werden, sie empfinden die zauberische Macht, die in diesem christlichen Feste der Liebe, der Freude und des Friedens wurzelt.

Herz sehnt. Ein verhöhnendes, oder herzlich zustimmendes Wort besißt oft eine solche Zauberkraft, die größte Glückseligkeit, eine unsagbare Herzensfreude hervorgerufen.

Am Tisch.

Das Mittagessen sei bereit stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

Buttermilchsuppe. 2 bis 3 Schoppen Buttermilch rührt man mit 2 Kochlöffeln Mehl ab, gießt etwas Milch dazu und kocht dies unter Rühren auf.

Ente auf italienische Art. 6 Personen. 3 Stunden. Eine große Ente oder zwei kleinere werden sauber vorgeeignet und in beliebige Portionsstücke geschnitten, dann in 2 bis 3 Oberstufen leichter Brühe und ebensoviel leichtem Weißwein nebst etwas Salz, Pfeffer, 1 Löffel zerhackter Champignons, 2 Löffeln gehackter Petersilie und 4 Schalotten weich gedünstet.

Gebratene Rindszunge mit saurem Rahm. Die Rindszunge wird, nachdem sie mit Salz abgerieben wurde, damit sich das Schleimige löst, etwas geklopft und mit dem Rindfleisch in einem größeren Topfe weich gekocht.

Semmelbudding. 4 feingehackte und in Milch geweichte Semmeln werden mit 4 Eibäckern vermischt, mit Zucker, Vanille, Rosinen und Sultaninen gewürzt, sodann mit dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß vermischt und in einer mit Butter ausgefetteten und mit Semmelmehl bestreuten Form beendigt.

Weinbombe mit Apfelsine. Man reibt eine Apfelsine auf Zucker ab, schneidet drei Viertel des Apfelsinenfleisches in Stücke, zudert dasselbe mit je 70 Gramm Zucker auf die flache Wein, gießt vier Kläschen Moselwein auf das erwähnte Quantum des Apfelsinenfleisches und verseht die Bombe mit Eis.

Probatum est!

Es liegt ein allgemal'ger Danker In dem kleinen Wörtchen „Sanber“.

Wasserfester Leim wird hergestellt, indem man 60 Gramm Sandarak und Mastix in einem Liter rektifizierten Alkohol auflöst und 60 Gramm weißen Terpentin zusetzt.

higt und eine starke Leimlösung, welcher die gleiche Menge Hausenblase beigelegt wurde, langsam zugelegt, wodurch man einen dünnen Brei erhält.

Vertilgung des Holzwurms. Sobald man in einem Möbelstück Holzwürmer bemerkt, ist es ratsam, den Schädlingen in ihrem Fortbewegungsweg Einhalt zu tun, sonst fallen mit der Zeit die Holzteile ein.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Babel Brauch, Flücht ein zerriss'nes Glück dir auch.

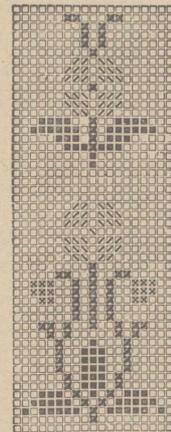
Stricknadelbehälter mit Kreuzstichstickerei. (Hierzu 3 Abb.) Ein praktischer Stricknadelbehälter ist mit unseren Abbildungen geeignet.



Stricknadelbehälter.



Geöffnete Ansicht u. Typenlag 3. Stricknadelbehälter.



1. Kreuze; 2. Kreuze; 3. Kreuze; 4. hellrot; 5. dunkelrot.

geöffnete Ansicht des Stricknadelbehälters zeigt die Inneneinteilung, welche 20 Zentimeter lang in Streifen abgeteilt ist.





Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Wo ist Better Alfred, unser Weihnachtsbesuch?“

Seine Rechnung. Maurer (der eine Reparatur oben am Giebel vornehmen soll): „Wie lang die Arbeit dauern wird? Na, zwei bis drei Tag!“ — Hausherr (entriestet): „Zwei bis drei Tage? Sie sind wohl nicht recht klug!“ — Maurer: „Was wollen Sie, bis man da oben ist, ist's ja schon beinahe Mittag!“

Ängstlich. Mama (zur Gesellschafterin ihrer Töchter): „Geben Sie mir morgen auf unsere Töchter, wenn Sie mit ihnen in der Garten gehen, gut acht, besonders wenn junge Herren dabei sind, morgen ist nämlich Sonnenfinsternis!“

Von der Schmiere. Direktor: „Ich möchte das verehrte Publikum bitten, etwas Rücksicht auf die Weste des Liebhabers zu nehmen. . . er hat sie heut' s erstmal an!“

Haarig! „Glaubst du, daß die Musik einen praktischen Wert im Leben hat?“ — „Sicher! Nach allen Virtuosenbildern, die ich gesehen habe, scheint sie ein gutes Mittel gegen Haar- ausfall zu sein.“

Stilblüte. Eines schönen Tages, es regnete draußen in Strömen und wüdete ein furchtbarer Sturm, klopfte es an seine Türe.

Der verwässerte Wein. Wirt: „Es ist wohl nicht wahr, Herr Meier, daß Sie Anti-Alkoholiker werden wollen, da Sie in letzter Zeit doch so oft ein Fläschchen Wein bei mir trinken?“ — Herr: „Doch, doch, ich werde Temperenzler, trinke aber einstweilen Ihren Wein als Übergangsgetränk.“

Duell. Sekundant: „Aber, lieber Freund, wie kannst du deinem Duell nur mit solcher Besorgnis entgegensehen?“ — Duellant: „Ja, weißt du, mein Feind ist solch' unsicherer Schütze, daß er schon einmal einen Gegner im Duell angeschossen hat!“

Dudelspieler. Endlich war alles soweit gesehen, daß sie heiraten konnten.

Ausgleichende Gerechtigkeit. Don Juan: „Einer meiner Freunde hatte mir geraten, von den vielen Briefen, die ich im Laufe der Zeit erhalten habe, einen Liebesbriefsteller herauszugeben; ich hab's getan, und denken Sie, heute verlagen mich drei Verleger wegen verbotenen Nachdruckes.“

Kindliche Annahme. Fritschen (erfährt, daß Onkel Leutnant, der in Zivil zur Jagd gegangen war, mehrere Hasen gefehlt hat): „Onkel, meinst der Kleine, „in der Uniform hättest du natürlich nicht vorbeigeschossen!“

Moderne Ehe. Mann: „Nach Norderney willst du? Das erlauben meine Mittel nicht!“ — Frau: „Naule Ausrede; an die Riviera könntest du mich im Winter schicken. . . ich habe mich im Lustigkeitsbureau über dich erkundigt!“

Wein Wohlthätigkeitsfest. „Aber liebe Baronesse, Graf Wacht hat Ihnen doch mindestens zwanzig Kisse gegeben — und nun bezahlt er nur fünf?“ — „Verzeihung, Erzellenz — vom sechsten Fuß ab waren es Verlobungskisse!“

Gemüthlich. Gast: „Da sehen Sie, Herr Wirt, eine Fliege im Wein.“ — Wirt: „Wahrhaftig! Das ist doch 'was Seltenes in dieser Jahreszeit!“

Zum Froste. „Ist's wahr, daß der Sepp gesagt hat, ich wär' ein Efel?“ — „Ja, aber ein erstklassiger!“

Rebus.



Weihnachtsrätsel.

Acht, Abel, Stern, Raum, Wald, Eid, Mt, Vers, Nf, Bier. Durch Hinzufügung eines Buchstabens zu jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der nun entstandenen Wörter ergeben, im Zusammenhang gelesen, einen Schmuck für den Weihnachtsstich.

Pyramide.

Konsonant.
Fluß in Asien.
Chemischer Stoff.
Gewässer.
Gewänder.
Sundämnel.

Von der Spitze ausgehend ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Silbenrätsel.

bich, ber, ber, can, di, die, ei, i, te, le, lo, me, na, na, o, on, ot, po, pas, perri, ra, te, to.

Aus vorstehenden 23 Silben sind 7 Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. großer Eroberer, 2. musikalischer Ausdruck, 3. Edelstein, 4. Küstengebiet in Afrika, 5. Feuerwerkskörper, 6. geistiger Krüppel, 7. bekannter Geograph. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, im Zusammenhang gelesen, ein bekanntes Sprichwort.

Kreuzgarade.

1	2	1—2 flattert im Wind. 3—4 Umstracht.
3	4	1—4 hohe Körperschaft. 3—2 Musikinstrument.

Logogriph.

Als Werkzeug bekannt
In des Arztes Hand.
Verändere ein Zeichen,
Nun ist's ohne Gleichen.
Und allerwegen
Bringt's Licht und Segen.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

V. aD; b10, K, D, 9, 8, 7; eA, 10; dK.
M. a, b, eB; aA; bA; eK, D, 9, 8, 7.
H. dB, a10, K, 9, 8, 7; dA, 10, 8, 7.
Stat: dD, 9.

Spiel:

1. V. b10, bA, dB (— 23).
2. H. dA, dK, eB.

V. macht noch auf eA, 10 zwei Stiche, worauf H. a10 und d10 wimmelt (— 41), so daß die Gegner 64 haben. Die b10 mußte V. vorspielen, da H. Null ouvert hatte, das blante bA also dort nicht sitzen konnte.

Rebus. Lästiger Nachbar.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

